

Leseprobe © Verlag Ludwig

Die Kirche in Flintbek und ihre Kunstwerke

Leseprobe © Verlag Ludwig



1a Flintbek, Kirche: Blick nach Osten (2022)

Leseprobe © Verlag Ludwig

Die Kirche in Flintbek und ihre Kunstwerke

Herausgegeben von
VIVIEN BIENERT

in Zusammenarbeit des Kunsthistorischen Instituts
der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
und des Vereins KULTURERBEN | Culture Heirs

Ludwig

Leseprobe © Verlag Ludwig

Das Projekt wurde gefördert durch:



Gemeinde Flintbek



Kirchengemeinde Flintbek



Trägerschaft:



Inhalt

Vorwort	7
JOHANNES SCHILLING Kirchen – Orte des Glaubens und der Kultur	11
GERHARD FOUCET Kirche und Dorf in Flintbek – Die Anfänge im Mittelalter	17
CORNELIUS HOPP Marginalien zur Bau- und Restaurierungsgeschichte der Pfarrkirche in Flintbek	31
LUCA EVERS Das Kreuzigungsretabel der Kirche in Flintbek	45
VIVIEN BIENERT Christus am Kreuz. Zur Funktion und Datierung des Holzkruzifixus in der Flintbeker Kirche	79
KLAUS GEREON BEUCKERS Franziskus zu Füßen. Zum spätgotischen Kelch in Flintbek	97
JOCHEN HERMANN VENNEBUSCH »Meister Reimer ist er genannt, der diese Taufe gegossen hat, das ist hier wohl bekannt«. Das Taufbecken der Flintbeker Kirche (1515) und sein Gießer Reimer Jappe	111
CLAUS PETER Die Glocken der Kirche zu Flintbek	139

Leseprobe © Verlag Ludwig



1b Flintbek, Kirche: Blick nach Westen (2022)

Vorwort

Als vor einigen Jahren südöstlich von Flintbek frühgeschichtliche Siedlungsreste archäologisch freigelegt wurden, da wurde anhand erhaltener Wagenspuren aus dem vierten Jahrtausend vor Christus deutlich, wie lange dieser Ort bereits als Kulturrbaum genutzt wird. Die Christianisierung der Region dürfte sich im 12. Jahrhundert durchgesetzt haben und damit die Etablierung von Pfarrkirchen. In Flintbek wählte man dafür die exponierte Lage auf einem markant zur hier erst jungen Eider abfallenden Hügel und zeigte schon darin einen weit über den Ort hinausgehenden Anspruch.

Als 1223 eine Urkunde durch den Holsteiner Grafen den schon länger vereinbarten Bau einer Pfarrkirche einfordert, damit die Bevölkerung nicht mehr so unregelmäßig zum Gottesdienst in das entfernte Neumünster gehe, entstand nahezu gleichzeitig die Kirche von Klein- (später Kirch-)Barkau im Osten (vor 1259), während südlich der nächste Kirchenbau in Neumünster und nördlich in Kiel stand. Dieses weiträumig gespannte Netz von wenigen Kirchorten prägt die Gegend und erhob ihre Bauten zu wichtigen Bezugspunkten einer ganzen Region.

Dies kann uneingeschränkt für die Kirche von Flintbek, um die der Ort gewachsen ist, gelten. In ihrer Entwicklung stand die Flintbeker Kirche von Anfang an in einem engen Bezug zum Chorherrenstift in Neumünster. Dies verstärkte sich noch, als das Stift Anfang des 14. Jahrhunderts von Neumünster nach Bordesholm übersiedelte und damit in die Nachbarschaft von Flintbek. Seither wurde die Pfarrstelle immer wieder mit Kanonikern des Stiftes besetzt und Flintbek hatte so Teil an der intellektuellen Blüte in Bordesholm, insbesondere seit das Stift dort im späten 15. Jahrhundert reformiert wurde und Anschluss an die Windeheimer Kongregation fand. Mit der Einführung der Reformation in Holstein 1542 und der Auflösung des Klosters 1566 endete diese fruchtbare Phase.



2 Flintbek, Retabel: Maria Magdalena (2023)

Die Kirche von Flintbek hat viele Veränderungen erfahren. Bis heute zierte die Jahreszahl 1223 die Ostfassade, die sich in der Formensprache der gotischen Fenster als jünger erweist. Später erhielt der Bau den markanten Kirchturm, wurde seitlich erweitert, Fenster wurden verändert, innen eine Empore sowie Kanzel eingestellt und eine neue Holzdecke hinzugefügt. Trotz dieser Veränderungen bis in das 20. Jahrhundert hinein hat die Kirche bemerkenswerte Reste einer mittelalterlichen Ausstattung bewahrt. Ein Teil davon ist – wie der Hochaltar – erst über Umwege wieder nach Flintbek zurückgekehrt, andere scheinen dort immer geblieben zu sein. Für den interessierten Besucher und vor allem für die Flintbeker Gemeinde sind sie Kleinode, über die oft wenig bekannt ist.

Hier setzte ein Projekt am Kunsthistorischen Institut der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel an. Die Initiative kam aus Flintbek selbst in der Person von Barbara von Campe, die an das Institut herantrat und um eine wissenschaftlich fundierte Bearbeitung der Objekte bat, damit diese vor Ort besser verstanden und gewürdigt werden können. Sie traf damit auf offene Ohren und trotz eines sehr kurzfristigen Zeitplans haben sich verschiedene Kolleginnen und Kollegen mit Anbindung an Kiel mit den einzelnen Themen auseinandergesetzt und schenken ihre Forschung dem Ort Flintbek zum 800. Jahrestag. Für die Finanzierung übernahm auf Initiative Barbara von Campes der Verein KULTURERBEN | Culture Heirs die Trägerschaft, der für die Drucklegung und die Erstellung eines didaktischen Lesezeichens großzügige Förderer gewinnen konnte. Damit war der Herausgeberin die Last der Finanzverwaltung genommen und die Autorinnen und Autoren konnten sich auf die Inhalte der Texte konzentrieren.

Ein großer Dank gebührt der Kirchengemeinde Flintbek, insbesondere Pastorin Simone Sommer, Küster Martin Friele und Susanne Maaß, für die angenehme und unkomplizierte Arbeit vor Ort sowie auch den anderen Kirchengemeinden, die uns bereitwillig ihre Kunstwerke zugänglich gemacht haben. Vor allem aber ist den Autoren für ihre Beiträge zu danken, die in kurzer Zeit so viele Ergebnisse herausarbeiten konnten. Zum erfolgreichen Abschluss des Projektes haben zudem Klaus Gereon Beuckers, Martina Ide und Luca Evers unermüdlich mit Wort und Tat beigetragen. Für Unterstützung bei der Publikation sei zudem Marc Asmuß und den Hilfskräften des Kunsthistorischen Instituts in Kiel sowie den Fotografen Ulrich Knapp und Tilman Köneke gedankt. Nicht zuletzt danken wir dem Verlag Ludwig mit Steve Ludwig und Inge Schumacher für die erneut gute Betreuung. Insgesamt ist so ein anschauliches Bild der Kirche in Flintbek und ihrer Schätze entstanden, das in verständlicher Sprache das kulturelle Erbe des Ortes einer breiten Leserschaft vorstellen kann. Wir würden uns freuen, wenn die Texte zu einer weiteren Beschäftigung mit der langen und reichen Geschichte des Ortes Anlass geben würden.

Leseprobe © Verlag Ludwig



3 Flintbek, Kirche: Detail des Orgelprospektes (2022)

Kirchen – Orte des Glaubens und der Kultur

JOHANNES SCHILLING

Kirche stiftet Identität – für Menschen und für die Gemeinschaft der Glaubenden. Kirchen sind steingewordene Abbilder der Identität der christlichen Glaubensgemeinschaften und wirken als solche identitätsstiftend und verstärkend auf die Gemeinschaft zurück. Sie waren und sind noch immer Kraftzentren, Erkennungszeichen und Orientierungspunkte und oft die architektonisch anspruchsvollsten Gebäude in den jeweiligen Orten.

*

Deutschland ist seit mehr als einem Jahrtausend ein durch Christentum und Kirche geprägtes Land. Mit der Christianisierung ging von Anfang an nicht nur die religiöse, sondern auch die kulturelle Durchdringung des Landes einher. Die Errichtung von Pfarreien legte ein mehr oder weniger dichtes Netz an kirchlichen Gebäuden über das Land; in Schleswig-Holstein war die Ausbildung der Pfarrorganisation um 1250 so gut wie beendet. Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hatte sie mehr oder weniger Bestand; seither hat es, vor allem nach den Flüchtlingsbewegungen in Folge des Zweiten Weltkriegs, Zuwächse gegeben; neuerdings sind zum Teil deutliche Minderungen eingetreten – gleichwohl aber ist die Kirche und bleiben die Kirchen präsent.

Damit bleiben auch die Kirchengebäude zentrale Orte des religiösen und sozialen Zusammenlebens der Menschen. Und auch in entchristlichten oder entkirchlichten Gegenden sind es noch immer Kirchen, die den Orten ihren besonderen Charakter verleihen, an denen sich Menschen orientieren und in

denen sie Orientierung suchen und finden können. Anders gesagt: Kirchliche Gebäude sind, gefolgt von Rathäusern, Konzertsälen und Museen, Arenen und Sportplätzen, die sichtbaren sozialen Zentren in einer immer unübersichtlicher werdenden Gesellschaft. Das gilt nicht nur für die Gottesdiensträume, sondern auch für Kindertagesstätten und Sozialstationen – sie sind allesamt Kristallisierungspunkte des Lebens. Gottesdienst, Erziehung und Bildung sowie soziale Fürsorge sind geeignet und dafür bestimmt, wie bisher so auch künftig, aber in neuen, die Bedürfnisse der Gesellschaft aufnehmenden Formen, ihren Beitrag zum Zusammenhalt dieser Gesellschaft zu leisten.

*

Neben die Pfarrkirchen traten im Verlauf der Missionierung als Orte intensiveren geistlichen Lebens die Klöster und Stifte. In ihnen sollten und wollten Männer und Frauen ihr Leben ganz auf Gott ausrichten. Dem Gebet sollte nichts vorgezogen werden, schrieb Benedikt von Nursia (um 480–547), der Begründer des klösterlichen Gemeinschaftslebens in Europa. Diesem Ziel wussten und wissen sich Mönche und Nonnen verpflichtet; noch immer leben sie nach derselben Regel und leisten einen exemplarischen und stellvertretenden Dienst für die Gemeinschaft. Dieser Dienst wurde während des Mittelalters als für eine Kommune unverzichtbar angesehen – keine Stadt ohne ein Kloster, in dem die Mönche und Nonnen, Stiftsherren und Stiftsdamen ihrem geistlichen Beruf nachkamen und die Weltleute dem ihren. Während die einen für die Gemeinschaft beteten, leisteten die anderen weltliche Geschäfte. Es entstand eine Art Tauschverhältnis, das beide miteinander verband, in dem geistliche und weltliche Güter zum beiderseitigen Nutzen miteinander getauscht wurden – zum Heil der Seelen und zum Wohl der Kommunen und ihrer Einwohner. In der Nähe Flintbeks war es das Augustinerchorherrenstift Bordesholm, in dem dieser geistliche Dienst geleistet wurde, zu dem man pilgerte und in dem man einen herausragenden Ort des Gottesdienstes und der Bildung fand. Die dortige – in Resten in der Kieler Universitätsbibliothek erhaltene – Bibliothek und die 1475/76 verfasste Bordesholmer Marienklage, eines der bedeutendsten geistlichen Spiele des späten Mittelalters, legen davon Zeugnis ab. Und in der Stadt Kiel wurde ein Franziskanerkloster gegründet, das bis in die Anfänge der Reformation bestand.

*

Im Zug der Reformation ging das Bewusstsein von der Aufteilung und Zusammengehörigkeit geistlicher und weltlicher Arbeit zunehmend verloren, jeder Dienst in Kirche und Welt wurde nunmehr als Gottesdienst verstanden, aus religiöser Sicht eine Mitwirkung am Bau des Reiches Gottes.

Die moderne Gesellschaft nimmt Äußerungen der christlichen Religion und der Kirchen im Unterschied zu den Alten zunehmend weniger und deutlich kritischer wahr. Dabei geht es um elementare Fragen menschlichen Lebens und Zusammenlebens, die auch nicht religiös gebundene Menschen angehen: Wer bin ich? Woher komme ich? Wie soll und kann ich leben? Was wird aus mir, wenn ich gestorben bin? Antworten auf diese Fragen sind vielfältig; die christliche Theologie und die Kirchen haben im Lauf der Geschichte immer wieder Antworten gegeben, die sich den Gegebenheiten und Herausforderungen der jeweiligen Gegenwart stellten und Menschen, die nach ihnen fragten, Hilfe zum Leben, Stärkung und Trost geben können. Ein Zeichen dieser notwendigen Bedeutung für die Gesellschaft und die einzelnen sind Gottesdienste und Andachten in Katastrophenfällen – Situationen, die wir in den letzten Jahren immer wieder erleben mussten und die auch weiterhin eintreten werden. Was aber, wenn es keinen Ort mehr gäbe für Leid und Klage, aber immer auch für Lebensfreude und Hoffnung?!

Neuerdings ist zudem darauf verwiesen worden, dass Religion und ihre Institutionen – und das bedeutet in unseren Breiten vor allem: die christliche Religion und die christlichen Kirchen – für das gesellschaftliche Zusammenleben in der Demokratie hilfreich, ja, notwendig sind. In ihnen artikuliert sich, was eine gegenwärtige und jede künftige Gesellschaft braucht: hörende Herzen. Ohne solche hörenden Herzen funktioniere die Demokratie nicht.

In der Tat: Kirchen sind Hör-Orte der Herzen, und Gottesdienste sind elementare Lernräume des Hörens. Selbstbezogenheit und der Verzicht auf die Rückbindung an Gottes Willen, rücksichtslose Selbstbehauptung und gewissenlose Gewinnmaximierung sind nicht dazu angetan, dauerhaft Frieden und Wohlstand zu schaffen und Menschen in ihren jeweiligen Lebensumständen zu achten und gesellschaftlich zu integrieren. Seit den Anfängen der christlichen Kirchen aber konnte man das dort schon immer lernen: Auf sich selbst zu achten, sich wahrzunehmen als Geschöpf Gottes, das innerhalb der Geschöpfe Gottes lebt, der Menschen, der Tiere und der Pflanzen, und deshalb die ganze Schöpfung im Blick zu behalten.

Die Verfehlungen und Missbräuche in der Kirche in Geschichte und Gegenwart sind bekannt und beklagenswert, ja, sie sind eine – auch durch die Institution bedingte oder gedeckte – Schuld. Und trotzdem: Wie sollte man sich das Leben vorstellen und wie soll man sich ein künftiges Leben vorstellen, das

sich diesem Schöpfungsgedanken nicht verpflichtet wüsste und in dem es keine hörenden Herzen gäbe? Was es mit diesen hörenden Herzen auf sich hat, kann man in den Geschichten von Jesus von Nazareth und in der Verkündigung der Kirchen selbst hören, beherzigen und danach tun. Und für solches Hören-Lernen bedarf es – auch – kirchlicher Orte.

*

Kirchen waren und sind Orte der Kultur. Das gilt zunächst für deren Architektur. Man wird nicht fehlgehen, wenn man die abendländische Kirchenarchitektur als den bedeutendsten Bestandteil der Architekturgeschichte Europas bezeichnet. Herausragende Denkmale angemessen zu würdigen, setzt freilich die Wahrnehmung auch weniger großartiger Denkmale voraus. Erst dann kann man ermessen, was eine Kathedrale oder ein Kloster architektonisch und künstlerisch außerordentlich oder gar einzigartig macht. In der Anschauung des Kleinen ermisst man das Große. Auch an der Flintbeker Kirche kann man erkennen, was an ihr bemerkenswert, was gewöhnlich und was nicht gelungen ist, und man versteht, wie eine Kirche funktioniert.

Und was nun gar die Ausstattung angeht, kann man in Flintbek beachtliche Zeugnisse der Holzskulptur und des Bronzegusses erleben: Einen Altar, der vielleicht ursprünglich für die Stiftskirche in Bordesholm bestimmt war, und eine Bronzetaufe, die zu den schönen Arbeiten der Werkstatt von Reimer Jappe gehört. Wer dann das Triumphkreuz in der Kieler Nikolaikirche und den dortigen Altar aus dem Kieler Franziskanerkloster betrachtet oder die großartige Triumphkreuzgruppe im Lübecker Dom, kann erst recht verstehen, was es mit diesen bedeutenden Denkmälern auf sich hat und welche Faszination sie als Zeugnisse des Glaubens und als Kunstwerke auf damalige und gegenwärtige Betrachter ausüben.

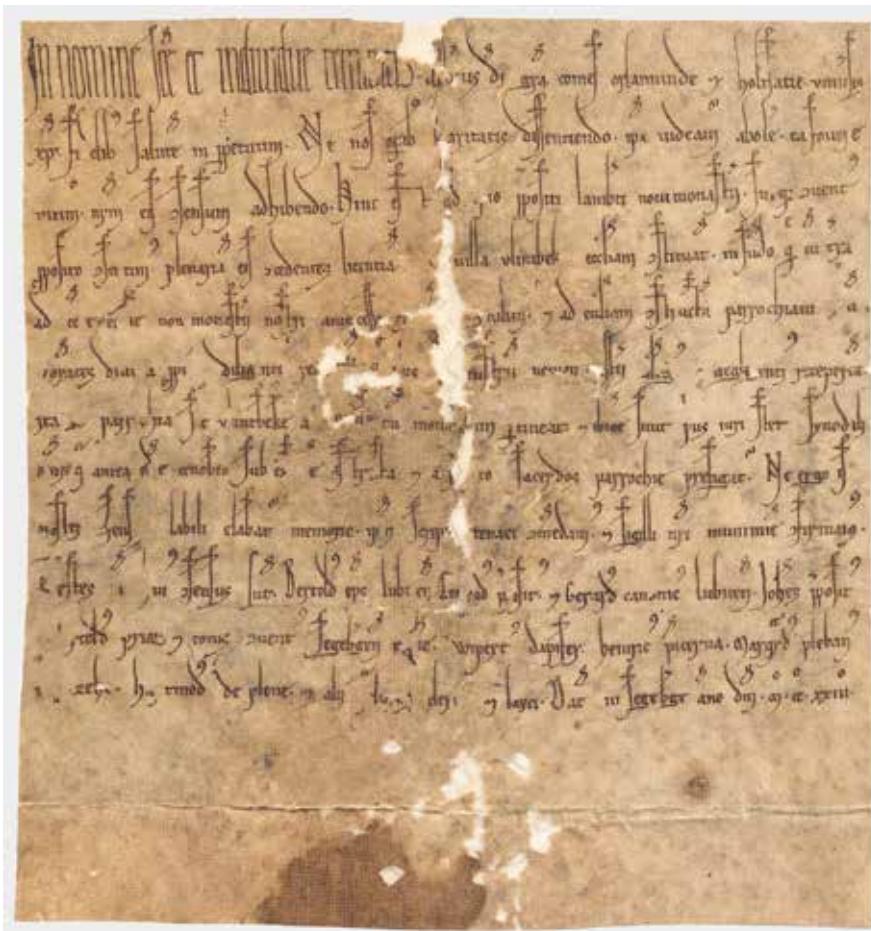
Dass diese Werke oder doch ein überwiegender Teil der mittelalterlichen Ausstattung in unseren Kirchen erhalten geblieben ist, verdankt sich der lutherischen Reformation. Denn sie hat sich als bewahrende Kraft für die Ausstattung der vorreformatorischen Kirchen erwiesen. Bilderstürme gab es im Bereich der lutherischen Reformation so gut wie nicht. Denn Luther und seine Nachfolger hielten das Bilderverbot des Dekalogs (der Zehn Gebote, 2. Mose 20, 4 f.): »*Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht!*« für die Christen nicht bindend. Vielmehr konnte man Gott, weil er in Jesus Christus Mensch geworden und also als solcher darstellbar ist, ins Bild fassen. Das

hat man von den Anfängen der frühen Kirche an getan. An Darstellungen Jesu Christi haben sich Generationen von Künstlern versucht und abgearbeitet, um das Geheimnis der Menschwerdung Gottes irgendwie zu erfassen. Große Kunst gibt es dazu in allen Epochen – und jede Generation ist auf ihre Weise diesem Geheimnis auf der Spur.

*

Für ein gelingendes individuelles und soziales Leben werden Kirchen auch künftig ihren Beitrag leisten. Die Symbiose von Glaube und Kultur, von Orten des Festes, des Feierns und der Freude, der Klage und des Trostes möchte vielen Menschen ein Angebot sein, sich darin zu bewegen, zu entfalten und in ihrem Leben Sinn zu erfahren.

Leseprobe © Verlag Ludwig



4 Urkunde Albrechts von Orlamünde von 1223 mit der ersten überlieferten Erwähnung einer Kirche in Flintbek (Landesarchiv Schleswig-Holstein, Urk.-Abt. 7, Nr. 150)

Kirche und Dorf in Flintbek – Die Anfänge im Mittelalter

GERHARD FOUQUET

Die Kirche in Flintbek gehört zu den ältesten christlichen Zeugen in Holstein. Die schriftliche Überlieferung begünstigt indes keineswegs einen vertieften Blick in die kirchlichen Verhältnisse Flintbeks zwischen dem endenden 12. und dem 15. Jahrhundert. Es bleibt bei wenigen Lichtpunkten in großer Dunkelheit.¹ Sie werden eingebettet in eine überblicksartige Entwicklungsgeschichte jener Übergangszone von Neumünster am Rand des Altsiedellandes bis zur Kieler Förde, die durch die Grafen von Schauenburg und Holstein, den entstehenden regionalen Niederadel und durch das während der 1130er Jahre gegründete Augustinerchorherrenstift Neumünster² bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts besiedelt wurde.³ Ohne die Entstehung des Dorfes ist die Geschichte der Pfarrgemeinde und ihres Kirchengebäudes nicht zu verstehen. Daher werden sie als verbundene Einheiten anhand der wenigen Fragmente, die überliefert sind,

1 Vgl. Karl-Heinz GAASCH: Die mittelalterliche Pfarrorganisation in Dithmarschen, Holstein und Stormarn, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-holsteinische Geschichte 76 (1952), S. 39–81; 77 (1953), S. 1–96; 78 (1954), S. 22–49, hier 77 (1953), S. 26–28. – Gabriel ZEILINGER / Gerhard FOUQUET: Flintbek – Kirche und Pfarrei im Mittelalter, in: 1223–2000. Festschrift zum 777jährigen Jubiläum der Ev. Kirche Flintbek, hg. v. Manfred Schade, Kiel 2000, S. 11–29.

2 Vgl. Enno BÜNZ: Zwischen Kanonikerreform und Reformation. Anfänge, Blütezeit und Untergang der Augustiner-Chorherrenstifte Neumünster-Bordesholm und Segeberg (12. bis 16. Jahrhundert) (Schriftenreihe der Akademie der Augustiner-Chorherren von Windesheim, Bd. 7), Paring 2002, S. 8–45. – Klosterbuch Schleswig-Holstein und Hamburg. Klöster, Stifte und Konvente von den Anfängen bis zur Reformation, hg. v. Oliver Auge und Katja Hillebrand, 2 Bde., Regensburg 2019, hier Bd. 1, S. 188–247 u. Bd. 2, S. 293–311.

3 Vgl. Wolfgang PRANGE: Flur und Hufe in Holstein am Rande des Altsiedellandes, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-holsteinische Geschichte 101 (1976), S. 9–72.

ebenso dokumentiert wie die Einbettung der Flintbeker Pfarrkirche in die regionale Stiftungstätigkeit des Spätmittelalters.

Auf nach Osten – zur Geschichte Holsteins im 12. Jahrhundert

Seit der sächsischen Expansion unter Kaiser Karl dem Großen im ausgehenden 8. und beginnenden 9. Jahrhundert war das durch Karl unterworfenen, durch den *Limes Saxoniae* – die sächsische Grenzbefestigung, die von Lauenburg aus über Oldesloe, Segeberg und Bornhöved an der alten Schwentine entlang zur Kieler Förde führte – befestigt worden. Der *Limes Saxoniae* trennte das bäuerlich geprägte, aber nur oberflächlich christianisierte Altsiedelland von den Gebieten slawischer Ethnien, den Polaben und Wagriern vom Verband der Obodriten. Der um 1085 verstorbene Kleriker Adam von Bremen berichtet in seiner Hamburger Kirchengeschichte lediglich von drei Kirchen als Stützpunkte der Mission im Altsiedelland Nordelbiens: Die Stormarner hatten ihr geistliches Zentrum in Hamburg, die Leute von Dithmarschen fanden ihre Kirche in Meldorf und die Kirche der Holsaten stand in Schenefeld. Hinzu kam Heiligenstedten für die holsteinischen Elbmarschen.⁴ Helmold, Pastor von Bosau, urteilt in seiner Slawengeschichte rund 100 Jahre später, dass sich die Leute aus Stormarn, Holstein und Dithmarschen weder sprachlich noch hinsichtlich ihrer Lebensweise unterschieden hätten. Das gemeinsame Sachsenrecht und das Christentum hatten kulturelle Unterschiede über die Jahrhunderte eingeebnet. Freilich seien, so Helmold, große Teile jenes christianisierten Altsiedellandes zu Beginn des 12. Jahrhunderts noch wenig kultiviert gewesen, »*ein höchst unwirtliches Land mit seinen weiten unfruchtbaren Heideflächen, dessen bäuerliche Bewohner [...] ungebildet, von der christlichen Religion nichts als den Namen hatten. Gab es doch bei ihnen noch heilige Haine und Quellen sowie mancherlei anderen abergläubischen Unfug.*«⁵ Und überhaupt betrieben die wenig frommen Bauern, so Helmold, vor allem Diebstahl und Straßenraub, denn bei den Holsten diene

⁴ Adam von Bremen: *Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum*, in: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 11), Darmstadt ⁷2000, S. 135–503, hier S. 247. – Allgemein vgl. Geschichte Schleswig-Holsteins. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, hg. v. Ulrich Lange, Neumünster 1996, S. 49–51.

⁵ Helmold von Bosau: *Slawenchronik*, hg. u. übers. v. Heinz Stoob (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 19), Darmstadt ⁶2002, S. 182/183; dort auch die folgenden Zitate. – Zur Situation vgl. Enno BÜNZ: »...in dem Lande des Schreckens und der wüsten Einöde...« Zur Genese und Gestalt der mittelalterlichen Sakrallandschaft nördlich der Elbe, in: Klöster, Stifte und Konvente nördlich der Elbe. Zum gegenwärtigen Stand der Klosterforschung in Schleswig-Holstein, Nordschleswig sowie den Hansestädten Lübeck und Hamburg, hg. v. Oliver Auge und Katja Hillebrand (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 120), Neumünster 2013, S. 49–84, insb. S. 58–61.

»Stehlen wie Schenken dem Ansehen«. Doch setzt unser frommer Gewährsmann aus Bosau hinzu, sie täten solche Schandtaten wegen der Nachbarschaft der Barbaren.

Und diese Barbaren hausten jenseits des *Limes Saxoniae*. Dort zwischen Eider und Schwentine, zwischen Lübeck, Lütjenburg und Kiel und bis hinauf zur Schlei erstreckte sich ein riesiges Waldgebiet, ein Urwald, der ebenfalls durch Helmold von Bosau beschriebene »Isarnho« mit seiner »fast undurchdringlichen Einsamkeit«.⁶ Selbst noch im Jahre 1371 war das Gebiet um Bordesholm und Flintbek von vier großen, dichten Wäldern umgeben.⁷ In diesen Urwäldern beobachtete schon der Bosauer Pastor und nach ihm die moderne Siedlungsarchäologie die materiellen Relikte slawischer Siedlungsgruppen. In Warder und am Westensee, in Bosau, Alt-Lübeck und an anderen Orten hatten die nicht den christlichen Glauben lebenden Slawen Burgwälle angelegt. Zum slawischen Vorort entwickelte sich Stargard (Oldenburg), bis es im Laufe des 12. Jahrhunderts von Lübeck abgelöst wurde. Oldenburg war ein repräsentativer Fürstensitz der Slawen, zu dem sich nach 967 auch der Sitz eines Bischofs für die Slawenmission gesellte.⁸

Mit dem Beginn des 12. Jahrhunderts kam es diesseits wie jenseits des *Limes Saxoniae* zu entscheidenden Wandlungsprozessen. Zunächst änderten sich die herrschaftlichen Verhältnisse. In den Jahren 1110 oder 1111 belehnte der sächsische Herzog Lothar von Süppingenburg die aus dem Raum um die Mittelweser stammenden Herren von Schauenburg mit den Grafschaften Stormarn und Holstein. Graf Adolf I. (amt. 1110/11–1130) setzte seine Landesherrschaft in harten und langdauernden Konflikten mit dem regionalen Adel und gegen die archaischen Verfassungsstrukturen Nordelbiens durch. Das hieß militärische Unterwerfung auch der slawischen Siedlungsgruppen im Ostholsteinischen, eine unruhige Zeit, die mit der Niederschlagung des Aufstandes des Slawenfürsten Pribislaw 1138/39 an ihr Ende kam.⁹ Und das bedeutete auch, die Christianisierung in den Grafschaften durch Gründung neuer Pfarreien zu befestigen und die Missionierung der Übergangszonen hin zu den slawischen Siedlungsräumen

6 Slawenchronik (wie Anm. 5), S. 68/69–70/71.

7 Vgl. Karl-Heinz LOOF: Die siedlungsgeographische Entwicklung zwischen Eider und Schwentine von der mittelalterlichen Kolonisation bis zur Verkoppelung unter besonderer Berücksichtigung der Wüstungen, masch.-schr. Diss. Kiel 1968, S. 20.

8 Slawenchronik (wie Anm. 5), S. 68/69. – Vgl. dazu Walther LAMMERS: Das Hochmittelalter bis zur Schlacht von Bornhöved, in: Geschichte Schleswig-Holsteins, hg. v. Olaf Klose, Bd. 4,1, Neumünster 1981, S. 229–436, hier S. 93–152. – LANGE 1996 (wie Anm. 4), S. 49.

9 Unter Heinrich von Badewide, der während der Wirren des welfisch-staufischen Kronkonfliktes Adolf II. kurzzeitig die Grafschaft Holstein in seinen Händen hielt. Vgl. Wilhelm MEYER: Heinrich von Badewide (Bode) 1142(38)–1162, in: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde 76 (1911), S. 8–32. – LAMMERS 1981 (wie Anm. 8), S. 287–292.

durch die Fundierung zweier Augustinerchorherrenstifte voranzutreiben. Den dem monastischen Armutsideal verpflichteten und auf intensive Predigtätigkeit orientierten Augustinerchorherren unter der Leitung ihres Propstes Vicelin, dessen Reliquien nach seiner Heiligsprechung in Bordesholm bis zur Reformation verehrt wurden,¹⁰ hatte man in den 1130er Jahren Plätze in Segeberg und Faldera (Neumünster) an der Übergangsregion zwischen dem Altsiedelland und dem slawischen Kolonisationsgebiet zur Gründung von Klöstern zugewiesen.¹¹

Und als dritte strategische Maßnahme ließ Graf Adolf II. von Schauenburg und Holstein (amt. 1130–1164) von 1143 an gezielt bäuerliche Kolonisten anwerben. Graf Adolf habe, so beschreibt unser Gewährsmann Helmold von Bosau die Werbeaktion, »*in alle Lande, nämlich nach Flandern und Holland, Utrecht, Westfalen und Friesland*«, Boten ausgeschickt. »*Jeder, der zu wenig Land hätte, (sollte) mit seiner Familie kommen [...], um den schönsten, geräumigsten, fruchtbarsten, an Fisch und Fleisch überreichen Acker nebst günstigen Weidegründen zu erhalten.*«¹² Doch, was die Siedler im ostholsteinischen Wagrien und in Nordholstein vorfanden, war zwar viel Platz, aber kein Eldorado, nur mühsamste Arbeit für Generationen, um in den Urwäldern Platz für die Siedlung, für das Acker- und Weideland zu schaffen, um die Sümpfe trockenzulegen.

Welchen tagtäglichen Kampf die Bauern und ihre Familien gegen die ungnädige Natur zu bestehen hatten, vermag der Traum, besser der Albtraum des Bauern Gottschalk aus Großharrie zu verdeutlichen. Gottschalk erzählte seinen Traum, den er schwer erkrankt und mit dem Tod ringend im Heer Herzog Heinrichs des Löwen während der Belagerung Segebergs im Jahre 1189 hatte, zwei Geistlichen, darunter dem Pastor Großharries aus dem Augustinerchorherrenstift Neumünster. Sie schrieben die ›Vision‹ auf, eines der wenigen überlieferten Selbstzeugnisse vom Denken, Leben und Sterben eines hochmittelalterlichen Bauern.¹³ Im Jenseits, von dem der Bauer Gottschalk träumte, hatte sich seine Seele genau so mühsam den Weg zu bahnen wie er selbst im diesseitigen Leben: Eine weite Heidefläche, »*ganz und gar starrend von feinen, unbiegsamen, spitzen Dornen, die sich nicht knicken ließen und dicht an dicht standen*«, war zu überwinden – Qualen ohne Ende.¹⁴ Was Gottschalk hier im Jenseits sah und

¹⁰ Vgl. Neue Deutsche Biographie, Art. »Vicelin«, hg. v. der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 26, Berlin 2016, S. 836–837 (Enno Bünz).

¹¹ Zu diesen Anfängen und der Fundierung beider Stifte vgl. BÜNZ 2002 (wie Anm. 2). – Klosterbuch Schleswig-Holstein und Hamburg 2019 (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 188–199 u. 581–595.

¹² Slawenchronik (wie Anm. 5), S. 210/211.

¹³ Godeschalcus und Visio Godeschalci, hg. v. Erwin Assmann (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 74), Neumünster 1979. – Vgl. dazu Arno BORST: Barbaren, Ketzer und Artisten. Welten des Mittelalters, München 1988, S. 567–598, hier S. 579–586 (Drei mittelalterliche Sterbefälle).

¹⁴ GODESCHALCUS (wie Anm. 13), S. 56/57.

erlebte, war die Rodungslandschaft um Harrie zu seinen Lebzeiten. Sie war schon auf Erden sein Fegefeuer gewesen.

Freiheit – das war das Versprechen, das die Neusiedler in Scharen anzog, hielt und die Urwälder trotz mühsamster Arbeit roden ließ. Freiheit – das waren die günstigen Bedingungen, unter denen sie ihr neues Land besaßen. Für die unfreien, leibeigenen Hörigen des 12. Jahrhunderts hieß dies in der Regel freie bäuerliche Erbleihe. Das bedeutet: Sie durften den vom Grundherrn zur Verfügung gestellten Boden mit ihrem Besitz an Haus und Hof, Weide und Land frei vererben, das Ziel jeder bäuerlichen Familienwirtschaft. Freie Erbleihe hieß aber nicht, dass keine Abgaben an den Grundherrn zu entrichten waren. In der Ost-siedlung räumten die Herren lediglich für die Zeit der Rodung, in der das Land unter den Pflug genommen wurde, Abgabenfreiheit ein. Das konnten drei, fünf, auch zehn Jahre sein.¹⁵

Dorf und Kirchspiel entstehen, eine Pfarrkirche wollte gebaut werden – Flintbek um 1200

Genau in diesem beschriebenen Umfeld zwischen 1150 und 1223, in dem Kolonisierung und Christianisierung, Dorfentwicklung und Kirchspielgründung aufs engste ineinandergriffen, liegen die Anfänge des Dorfes Flintbek.¹⁶ Der Name *Vlintbeke* tritt zum ersten Mal ans Licht der Überlieferung im Jahre 1220, als Graf Albrecht II. von Orlamünde und Holstein (amt. 1203–1227) dort dem Augustinerchorherrenstift Neumünster zwölf Hufen mit all ihren Zugehörungen, mit einer Mühle, mit Wäldern und Weiden, sowohl bebaut als auch unbebaut, schenkte. Graf Albrecht von Orlamünde ließ allerdings in der Schenkungsurkunde darauf hinweisen, dass sein Vorgänger, Graf Adolf III. von Schauenburg (amt. 1164–1203), dem Stift bereits zwölf Hufen übereignete, eine Dotationsurkunde, die er, Albrecht, 1206 bestätigt habe.¹⁷ Dieser Text ist in mehrfacher Hinsicht nicht gerade einfach zu verstehen. Wann genau Graf Adolf III. von Schauenburg seine Schenkung an das Stift Neumünster vollzogen haben soll, ist nicht zu entscheiden. Jedenfalls muss dies vor der 1201 gegen den Dänenkönig Waldemar verlorenen Schlacht von Stellau gewesen sein. In deren Folge musste nämlich der staufentreue Schauenburger Graf das Land verlassen und der Parteigänger der Welfen, Albrecht von Orlamünde, wurde 1203 mit Holstein belehnt.¹⁸ Bei der Schenkung

¹⁵ Vgl. Charles HIGOUNET: Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter, Berlin 1986, S. 97–101.

¹⁶ Vgl. Frauke HILDEBRANDT: Flintbek. Groß Flintbek – Voorde – Kleinflyntbek, Flintbek 1988, S. 30–35.

¹⁷ Monumenta inedita rerum germanicarum praecipue Cimbricarum et Megapolensium, quibus varia antiquitatum, historiarum, legum juriuumque germaniae, speciatim Holsatiae et megapoleos vicinarumque regionum argumenta illustrantur, hg. v. Ernst Joachim von Westphalen, 4 Bde., Leipzig 1739/45, hier Bd. 2 (1740), Nr. 18, Sp. 28 f.

¹⁸ Vgl. LANGE 1996 (wie Anm. 4), S. 111 f.